# Missionsgeographischer Teil.

## Eine Kongofahrt von Brazzaville bis zur Äquatorstation.

Von Missionar Augouard[1]).

### I.

Am 10. Juni 1885 konnten wir endlich diese Reise antreten, welche für die Zukunft unserer Mission am oberen Kongo von der gröfsten Bedeutung war. Dank der Liebenswürdigkeit des Leutnant Massari, des bekannten Afrikareisenden, welcher jetzt im Auftrag des Kongofreistaates die Leitung des oberen Kongogebietes hat, durften wir uns, Pater Paris und ich, auf der Flottille einschiffen, welche die verschiedenen Posten längs des Kongo bis zum Bangalavolke hinauf, oberhalb der Äquatorstation, verproviantieren sollte.

Da man im afrikanischen Sonnenbrande zu litterarischen Kunstprodukten wenig Neigung verspürt, so sei es mir gestattet, einfach mein Reisetagebuch zu kopieren, welches wenigstens das Verdienst haben dürfte, die Ereignisse wahrheitsgemäß wiederzugeben.

* * *

10. Juni 1885. Da sich seit dem Berliner Kongrefs zwischen der französischen Expedition und der Internationalen Afrikanischen Association oder dem nunmehrigen Kongofreistaate ein freundschaftlicheres Verhältnis entwickelt hatte, so frühstückten die Mitglieder der flufsaufwärts bestimmten Expedition in Brazzaville, wo man beim Nachtisch mit einem Glas frischen Wasser auf das Gedeihen der beiden Unternehmungen anstiefs. Um 11 Uhr verliefsen wir Brazzaville, wo uns in Abwesenheit des Herrn von Chavanne Herr Laneyrie mit der gröfsten Liebenswürdigkeit aufgenommen hatte, und begaben uns zu den Fahrzeugen, welche uns für ein paar Monate die zahlreichen, überlästigen Dickhäuter des Kongo vom Leibe halten sollten. Da war zunächst der „En Avant", ein kleiner Raddampfer, welcher seiner Zeit im Stanley-Pool nach einer Reise von 240 km über Berg und Thal ankam. Er mufs ein anderes Boot schleppen, aus dem man die Maschine und die Feuerung entfernt hat, um mehr Raum für Transportzwecke zu gewinnen; der Name des letzteren ist „Association Internationale Africaine", wofür ich weiterhin der Bequemlichkeit wegen die Abkürzung „A. I. A." gebrauchen werde.

Die Signalpfeife des „En Avant" ertönte; mit ein wenig Einbil-

1) Missionar Augouard ist der Organisator und Leiter der katholischen Mission im Oberkongogebiet. Sein Tagebuch über die Kongofahrt ward zuerst in der Lyoner Wochenschrift „Les Missions Catholiques", Jahrgang 1886, No. 865 ff. veröffentlicht.
Die Redaktion.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

dungskraft konnte man sich in die Nähe eines Bahnhofes versetzt wähnen, und die weifsen und schwarzen Reisenden richteten sich, so gut es gehen wollte, auf den beiden Fahrzeugen häuslich ein, welche bald die reifsenden und gewaltigen Gewässer des grossen Flusses durchfurchen. Von vornherein haben wir unsere Not mit den überaus starken Strömungen; so bleiben wir beim Umfahren einer Insel fast eine Stunde auf derselben Stelle, obgleich unser Schlepper mit voller Dampfkraft arbeitet; aber die Fahrzeuge sind überladen und nur, nachdem die Dampfspannung an der Grenze angekommen ist, wo der Kessel zu bersten drohte, gelingt es uns, in die Kanäle zwischen den kleinen Inseln des Pool einzulenken, wo die Strömung schwächer ist. Um $5^1/_2$ Uhr schlagen wir unser Lager auf einem unbewohnten, abgeholzten Inselchen auf, wo uns die im hohen Grase hausenden Myriaden von Stechfliegen eine schreckliche Nacht bereiten. Wenn man dazu noch das Brüllen zahlreicher Flufspferde nimmt, die sich uns bis auf 20 m näherten, so ist es leicht begreiflich, dafs uns der Aufbruch am nächsten Morgen keine Ueberwindung kostete.

11. Juni. Nachdem wir früh 7 Uhr aufgebrochen waren, liefen wir den Tag über nicht weniger als zehnmal auf, bald mit dem Schlepper, bald mit dem andern Boot; die Fahrrinnen sind noch nicht bekannt, so dafs während der Fahrt stets ein Mann mit dem Lot an den Bug postiert werden mufs. Eben haben wir erst 10 m Wassertiefe unter dem Kiel, als einen Augenblick später der „En Avant" auf einer Sandbank festsitzt. Sonst pflegt der Dampfer solche Hindernisse unbehelligt zu passieren; aber die „A. I. A.", welche infolge der schweren Frachtgüter einen grösseren Tiefgang hat, findet sich dann plötzlich in ihrer Fahrt gehemmt; der Dampfer strengt sich nun an, das Boot von der Sandbank wieder abzuschleppen, wird aber dabei von der heftigen Strömung erfafst und teilt das Geschick der „A. I. A.", so dafs beide Fahrzeuge schliefslich auf dem Trockenen sitzen. Nun stürzt sich die ganze schwarze Mannschaft ins Wasser, um uns wieder flott zu machen; die Fahrzeuge sind dadurch eine Last losgeworden und die kräftigen Schultern der Sansibariten thun das Übrige, um uns aus der Verlegenheit zu ziehen. Da dem „En Avant" der Schlepperdienst herzlich schwer fällt, so hat man auf der „A. I. A." ein grosses Segel angebracht, welches unsere Fahrt wesentlich fördert und uns besser die Strömungen überwinden läfst. Beim Umfahren einer Insel — derartige Augenblicke sind immer gefährlich — geraten wir von neuem auf Grund. Da ein frischer Wind das Segel füllte und unsere Fahrgeschwindigkeit eine ziemlich bedeutende war, so verspürten wir beim Auffahren einen gewaltigen Stofs; der Mast brach und wir waren nahe am Kentern. Gott sei Dank, kommen wir diesmal noch mit dem Schrecken davon und setzen unsere „anregende" Fahrt weiter fort.

Heute sucht sich jedermann an Bord häuslich einzurichten und ein Plätzchen zu finden, das ihm während einiger Monate als Unterschlupf dienen kann. Unsere Fahrzeuge stellen einen wahren Turm zu Babel dar; denn man hört hier fliefsend 13 Sprachen gebrauchen, die ich der Sonderbarkeit wegen hier anführe: Französisch, Italienisch,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Englisch, Portugiesisch, Deutsch, Holländisch, Flämisch, Bateke, Bakongo, Pongwe, Kisuahili, Zulu und Arabisch.

Im ganzen waren 7 Weifse und 40 Schwarze aus aller Herren Ländern an Bord, auf dem „En Avant" der italienische Leutnant Massari, als Oberkommandeur, ferner ein hannoverscher Kapitän und ein französischer Maschinist; auf der „A. I. A." Vankerkhoven, Leutnant der belgischen Armee und Generalstabsoffizier, der das schwierige Kommando über die Station im Bangalalande übernehmen soll, van den Plas, ein hervorragender Belgier, der das Rechnungswesen im Oberkongogebiet unter sich hat, ausserdem noch mein Kollege Paris und ich. Wir haben uns auf dem Hinterdeck unseres kleinen Fahrzeuges ein Plätzchen gesucht, wo wir des Tages über uns aufhalten können; am Abend pflegen wir beide an Land zu gehen und unter freiem Himmel zu schlafen, freilich bisweilen in der Nachbarschaft von Krokodilen und Flufspferden, was uns einige Zerstreuung verschafft. Unsere Schwarzen dagegen strecken sich am Tage auf Kisten und Ballen aus und hocken des Nachts auf Baumstämmen, deren Enden im Lagerfeuer verkohlen; dabei geben sie von Zeit zu Zeit Melodien zum Besten, die den Professoren am Konservatorium sicherlich völlig unbekannt sein dürften.

Am Abend dieses halbwegs ereignisvollen Tages kampierten wir auf einer schönen, von aller Vegetation entblöfsten Insel, deren weifse Sandfläche wie frischer Schnee blinkte. Hier gab es wenigstens keine Stechfliegen, und wer Lust hatte, konnte Enten und andere Wasservögel jagen, die durch ihr Gekreisch gegen unser Eindringen zu protestieren schienen. Zur Linken hatten wir die Dover Klippen, auf deren Höhe stehend der arme Pockok im Jahre 1876 die weite Wasserfläche vor sich mit Stanleys Namen verknüpfte, und zur Rechten die grosse Poolinsel, zu deren Durchquerung ein Tagemarsch erforderlich ist.

12. Juni. Wir brechen zeitig auf und fahren längs der weifsen Dünen hin, welche allerdings denen von Dover in England sehr ähnlich sehen. Zu Mittag lassen wir den Pool hinter uns, wobei wir gegen eine gewaltige Strömung ankämpfen, die unser Fortkommen sehr verlangsamt. Endlich sind wir wieder auf dem eigentlichen Kongo, dessen nahe zusammentretende, bergige Ufer an den Unterlauf des Flusses erinnern, nur dafs da der Wald viel spärlicher vertreten ist. Beim Herausfahren aus dem Pool treffen wir eine grofse Menge Flufspferde an, welche die Kähne der Eingeborenen oft zertrümmern.

Die von Comber entworfene Hydrographie des Pool ist nicht sehr genau, zum wenigsten nicht auf dem rechten Ufer, welches ich kenne; es liegen da eine Menge Inseln, welche Comber gar nicht erwähnt, und andere wiederum haben auf seiner Karte eine falsche Lage.

Wir nähern uns dem linken Flufsufer und schlagen um 4 Uhr nachmittags ein sehr unbequemes Lager mitten im Walde auf. Die Sansibariten suchen alsbald trockenes Holz, um die Maschine zu heizen, und fahren mit dieser Arbeit bis gegen Mitternacht fort, wobei das Kreischen der Säge und die dumpfen Axthiebe, begleitet von den Neger-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

melodien, dem müden Reisenden ein Schlummerlied vollauf ersetzen. So wird es übrigens Tag für Tag fortgehen; denn bei dem vollständigen Mangel an Kohle in diesen Gegenden verbrauchen die Dampfer eine desto gröfsere Menge Holz. Während der ersten beiden Reisetage gestatteten uns die abgeholzten Flächen der Poolinseln nicht, uns mit Brennmaterial für den Heizraum zu versehen. Zum Glück hatten wir bei der Abfahrt einen hübschen Vorrat eingenommen, so dafs es uns nicht wie der französischen Dampfschaluppe ging, auf der im vorigen Jahre, bei Gelegenheit der Missionsreise des Pater Paris, Maste und Sitzreihen ins Feuer wandern mufsten, um die nötige Dampfspannung zur Erreichung des bewaldeten Ufers zu gewinnen. Mit einem Worte, wir verbringen eine böse Nacht und erheben uns am andern Morgen, halb aufgezehrt von Stechfliegen.

13. Juni. Herzlich gern suchen wir nach dieser langen schlaflosen Nacht unser Plätzchen an Bord wieder auf. Da sich bei der Bergfahrt die Strömung stark bemerkbar macht, so fährt man so nahe als möglich am Ufer hin. Ein sehr starker Moschusgeruch, der sich seit unserer Abfahrt verspüren läfst, deutet auf die Nähe von Krokodilen. Während des ganzen Vormittags geht unsere Fahrt durch Stromschnellen, was für einen Dampfer, der ein grofses Boot im Schlepptau hat, nicht gerade angenehm ist; einmal schöpften wir Wasser, und wenn das Tau nicht gehalten hätte, wären wir unrettbar an den Felsen zerschellt.

Um 10 Uhr verspürten wir einen so heftigen Stofs, dafs die beiden Fahrzeuge urplötzlich anhielten und ihre Insassen erschrocken durcheinander liefen. Sofort wurde das Vorderteil unseres Bootes untersucht, um sich zu vergewissern, ob nicht ein Riff bei der Heftigkeit des Stofses dasselbe beschädigt habe; da tauchte plötzlich an der einen Seite des Bootes ein gewaltiges Flufspferd schnaubend auf; diese liebenswürdige Amphibie hatte uns einen Rippenstofs versetzt. Obschon unser Boot nicht gelitten hatte, war doch der Stofs ein so heftiger gewesen, dafs die Reeling am Hinterteil des Schleppers in Folge der Spannung des Taues aus den Fugen gegangen war. So war denn der Zwischenfall nicht weiter bedenklich, und unsere Weiterfahrt verlief gut, um so mehr, als ein günstiger Wind unser Segel schwellte und uns alle die Stellen, wo eine starke Strömung war, leicht überwinden liefs.

Um 2 Uhr kamen wir an eine so starke Stromschnelle, dafs wir länger als eine Stunde auf dieselbe Stelle wie festgebannt blieben; endlich verfiel man auf das Auskunftsmittel, sich an den Uferbäumen zu vertauen, bis eine höhere Dampfspannung erreicht war; um 4 Uhr gelangten wir endlich an die Einmündung eines Flüfschens, wo wir zwar ein vortreffliches Trinkwasser, aber nichts zu essen vorfanden. Ein Kahn mit umherschweifenden Afurus fand sich ein, um Baumwollenstoffe gegen Messingstäbchen einzutauschen. Da unser Sinn aber nach Lebensmitteln stand, so liefsen sie sich schliefslich herbei, die wenigen Vorräte, die sie bei sich führten, zu einem horrenden Preise zu verkaufen. Da der Stechfliegen nicht allzu viele waren, so konnten wir endlich ein wenig schlafen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

14. Juni. Bei prächtigem Wetter fahren wir um 6 Uhr ab, indem wir dem linken Flufsufer immer nahe bleiben. Um 8 Uhr halten wir vor einer Gruppe Eingeborener, welche uns durch Zeichen zu verstehen gaben, dafs sie Lebensmittel zu verkaufen hätten. Um 11 Uhr fuhren wir weiter, aber bald fuhr unsere „A. I. A." auf einen Felsen auf, wobei wir einen fürchterlichen Stofs abbekamen. Alsbald fafste uns die Strömung in der Breite und brachte uns in eine beängstigende Lage; wir alle flüchten uns auf das Dampfboot; alles Gepäck wird auf das Hinterdeck geschafft und nach vielen Anstrengungen ist unser Boot endlich wieder flott und folgt im Schlepptau dem „En Avant", welcher über eine Stunde lang es vergeblich versucht, eine von unsichtbaren Riffen gebildete Stromschnelle zu überwinden. Schliefslich sehen wir uns gezwungen nach dem rechten Ufer überzusetzen, wodurch wir noch eine Stunde Zeit einbüfsen; später kehren wir dann zum linken Ufer zurück, wo auf eine Strecke von einigen Kilometern die Fahrt unbehindert von statten geht.

Um 3 Uhr kommen wir an eine neue Stromschnelle, die uns ebenfalls längere Zeit aufhält; schliefslich bringt uns die Strömung ganz aus unserm Kurse; wir machen einen neuen Versuch, vorzudringen, aber werden wiederum zurückgeworfen; denn dem „En Avant" scheint die Dampfspannung ausgegangen zu sein, so dafs er selbst das Vorrücken der „A. I. A." behindert, welche durch ihr Segel vorwärtsgetrieben wird. So beschliefst man denn, die Verbindung mit dem Schlepper zu lösen, und von diesem Augenblicke an segeln wir mit leichter Mühe durch die Stromschnelle, während der Dampfer sich längs des einen Ufers hält und unsern Lagerplatz eine Stunde später als wir erreicht.

15. Juni. Kaum sind wir bei Tagesanbruch abgefahren, so hemmt eine Stromschnelle unsere Fahrt. Wir halten auf das rechte Ufer zu, treffen aber dort dasselbe Hindernis; ja, um das Unglück voll zu machen, fährt unsere „A. I. A." auf einer Sandbank auf, worauf der „En Avant" sich beeilt, dasselbe zu thun. Unsere Leute springen ins Wasser, trotzdem dafs dieses von Krokodilen wimmelt, machen die Boote wieder flott und befestigen versuchsweise das Segelboot an der Breitseite des Dampfers. Aber das Experiment will trotz ihrer Bemühungen nicht glücken; denn der Radkasten des Dampfers legt sich bei dem durch die Stromschnellen hervorgerufenen hohen Wellengange auf die Reeling unseres Bootes und bringt uns alle in Gefahr. Noch einmal sollen wir unser Glück mit Segeln versuchen, aber es tritt Windstille ein und wir müssen uns wieder vom Dampfer ins Schlepptau nehmen lassen, der sich gehörig abarbeiten mufs, ehe er die Strömung überwindet. Endlich wird die Fahrbahn besser und wir setzen die Fahrt zwischen steilabfallenden Ufern fort, hinter denen sich die Dörfer der Eingeborenen verbergen.

Gegen 3 Uhr zwingt uns eine neue Stromschnelle nach dem linken, Ufer überzufahren, wo wir besser vorwärtskommen. Da sich nicht gleich ein günstiger Lagerplatz findet, so setzen wir unsere Fahrt noch bis 5 Uhr fort, wobei wir die Aussicht auf eine angenehme Nacht

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

haben, wenn das Holzschlagen sich stundenlang hinzieht. Wir kampieren an einem recht günstigen Platze; nur machen sich die Flufspferde sehr bemerklich, die in solch tiefer Tonlage grunzen, dafs sich der beste Bassist von der Pariser Stadtwache für besiegt erklären müfste.

Es begegnen uns übrigens heute einige Kähne voll Afurus, von denen wir Lebensmittel kaufen. Dieser Nomadenstamm lebt sozusagen nur auf dem Kongo in Kähnen. Diese starken und wohlgebauten Menschen tragen ihre Haare in der Form eines Elefantenrüssels und färben ihre Haut hochrot. Im Gegensatz zu den übrigen Eingeborenen kleiden sie sich nur in europäische Stoffe, die freilich wenig umfangreicher Art zu sein pflegen, und tauschen gern ihre Erzeugnisse gegen europäische Handelsartikel aus. Wenn sie tagsüber den Flufs mit ihren Kähnen durchkreuzt und vortreffliche Fische gefangen haben, räuchern sie dann abends am Flufsufer die gewonnene Beute, während die Frauen aus Zuckerrohr grofse Krüge voll Wein bereiten. Mit den Messingstäbchen, die sie gegen ihre Fische eintauschen, fahren sie den Kongo hinauf und tauschen Elfenbein ein, um dann wieder zum Stanley-Pool hinabzufahren und dort mit dem Elfenbein Gewebstoffe, Pulver und Gewehre einzuhandeln. Diese Sachen verkaufen sie später mit grofsem Gewinn im oberen Kongogebiet, vorausgesetzt, dafs sie nicht, was fast immer geschieht, alles vertrinken und verjubilieren. Der Kreislauf beginnt dann von neuem, und so leben sie sorglos in den Tag hinein, ohne an die Zukunft zu denken, bis der Kahn ihr Sterbebett wird; denn zum Wohnen in einem Dorfe oder auch nur zur Errichtung einer Hütte sind diese Nomaden nicht zu bewegen. Welch jammervolle Existenz in einem Kahn, der bei 6—8 m Länge nur 50—60 cm Breite hat!

16. Juni. Bei Tagesanbruch macht uns ein Häuptling, welcher ein aus Taschentüchern à 20 Centimes zusammengesetztes Prachtgewand trägt und ein Geleite von flintentragenden Kriegern um sich hat, seinen Besuch und läfst sich höchst würdevoll und gemessen auf einer grofsen Matte nieder, die zwei kleine Sklaven auf dem Boden ausbreiten. Der Gast wird begrüfst, erhält aber, da er selbst mit leeren Händen kommt, kein Geschenk; man fängt jetzt an einzusehen, welch ein Thorenstreich das frühere unterschiedslose Austeilen von Geschenken war.

Um 7 Uhr brechen wir auf; indes fängt unsere Maschine infolge der häufigen Stöfse und Havarien bald an, ihre Dienste zu versagen. In Ermangelung von etwas Soliderem, verstopft man die Löcher mit Maniokbrei, um das Entweichen des Dampfes zu verhüten, und wir setzen uns aufs neue in Bewegung; aber sofort geraten wir zwischen Klippen, wo die Strömung aufserordentlich heftig ist. Auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen, stürzt sich die Bemannung ins Wasser, um ein Tau an einem der Uferbäume zu befestigen und uns aus unserer gefährlichen Lage zu befreien. Während der weiteren Tagesfahrt stofsen wir noch auf andere Stromschnellen, aber wir passieren sie, wenn auch mit Mühe, und nehmen dann unsern Kurs hinter einer Inselgruppe, wo die Strömung weniger spürbar ist. Um 4 Uhr steuern wir dem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

rechten Ufer zu, um einen günstigen Lagerplatz zu suchen, wo zugleich das nötige Holz für den Dampfer geschlagen werden kann.

Vor unsern Augen thut sich eine schöne Waldblöfse auf, welche bis an den Flufs heranreicht, und einem vor uns fliehenden Elefanten soeben noch als Tummelplatz gedient hat. Hier scheinen sich überhaupt alle Tiere der Schöpfung ein Stelldichein gegeben zu haben. Deutlich sieht man an dem Boden, wo die Elefanten mit ihren Rüsseln gearbeitet haben; auch stöfst man auf zahlreiche Spuren von Büffeln, Wildschweinen und Antilopen, die am Wasser ihren Durst gelöscht haben. Ferner sind weifse und schwarze Reiher, Haubenkuckucke, Papageien, Geier, Taucherkönige und Enten zahlreich vertreten, deren Geschrei und buntes Gefieder etwas Abwechselung in die einsame Landschaft bringt. Um den Effekt zu steigern, geben die Flufspferde am Abend ein fürchterliches Konzert und fordern offenbar den Platz wieder, den wir ihnen entzogen haben.

Man schiefst auf sie; aber die boshaften Amphibien tauchen sofort unter und kommen erst hundert Meter weiter entfernt wieder zum Vorschein, um ein neues Tonstück anzustimmen. Am Abend umgeben unsere Leute das Lager mit einem Kreise lodernder Wachtfeuer, um ungebetene Gäste abzuhalten, und wir hören in der That während der Nacht auch nur das Konzert der Flufspferde, die im Kongo herumplätschern. Es ist übrigens das erste Mal, dafs wir auf dem rechten Ufer kampieren; denn die Sansibariten unter unserer Bemannung erklärten, dafs es von wilden Tieren wimmele; das Pröbchen, das wir davon sahen, beweist, dafs sie nicht so ganz unrecht haben.

17. Juni. Wir fahren erst um 7 Uhr ab, denn unsere Fahrzeuge sitzen im Uferschlamm, der fortwährend von den Elefanten mit ihren Rüsseln durcharbeitet wird, fest, so dafs wir viel Mühe haben, sie wieder flott zu bekommen. Während des Vormittags geht unsere Fahrt gut von statten, aber von 3 Uhr ab läfst die Dampfspannung nach, und wir kommen kaum von der Stelle; schliefslich geraten wir noch auf Felsen, wobei es allerdings wegen der langsamen Fahrt nur zu einer geringen Erschütterung unserer Flottille kommt. Ganz in unserer Nähe reckt aus einer Gesteinspalte ein Krokodil den Kopf hervor und gedenkt aus unserem Mifsgeschick Vorteil zu ziehen; aber wir werden bald wieder flott und erreichen Msuata, eine von der Internationalen Afrikanischen Association ins Leben gerufene Station.

Dieselbe liegt an einer schönen Einbuchtung und beherrscht eine beträchtliche Strecke des Flusses. Die Dörfer sind in dieser Gegend zahlreich und die Bevölkerung gutartig. Dazu kommt noch als günstiges Moment die Vortrefflichkeit des Bodens und das Vorhandensein von Thonlagern, welche die Verwendung von Ziegelsteinen bei den Stationsbauten ermöglichen. Ich behalte diese Örtlichkeit im Auge, um hier einen Posten zu errichten, der uns als Stützpunkt für die Mission im Oberkongogebiet dienen soll.

18. Juni. Heute Morgen gehe ich mit Leutnant Massari und Pater Paris in das Dorf des mächtigen Häuptlings Nogobila, welcher die Weifsen sehr liebt und nach ihnen sehnlich verlangt; denn die Station

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Msuata ist nur mit 2 Schwarzen besetzt und soll überhaupt aufgegeben werden. In bezug auf letzteren Punkt erhebt er sehr lebhafte Einsprache, bis ihn Massari endlich mit der Erklärung beruhigt, dafs sich bald Missionare bei ihm niederlassen werden, worüber er sehr entzückt zu sein scheint. Das Dorf dieses mächtigen und reichen Häuptlings, der 30 Frauen sein eigen nennt, ist sehr grofs; geradlinige Reihen von Hütten ziehen sich innerhalb der Umzäunung hin und die Wege sind sehr gut unterhalten. Ngobila ist von riesigem Wuchs; sein breites Lachen deutet auf grofse Gemütlichkeit. Wir gaben ihm ein Geschenk, wogegen er uns Lebensmittel überläfst; auch erinnert er uns nochmals an unser Versprechen, uns bald bei ihm niederzulassen.

Um 9 Uhr fahren wir weiter, aber eine Stunde später zwingt uns eine starke Stromschnelle, nach dem rechten Ufer hinüberzusteuern, wo das Dampfboot angesichts der Insel Ngantschu auf einer Sandbank aufläuft. Wir überlassen es dem „En Avant", sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und segeln weiter. Bald hat uns indes unser treuer Gefährte wieder eingeholt und wir kommen vor dem Dorfe Ngantschu an, wo ich mit Pater Paris ans Land gehe, um dem König Makoko einen Besuch abzustatten. Herr van den Plas, der uns auf dieser Tour begleiten will, verläfst ebenfalls das Boot. Leutnant Massari unternimmt inzwischen eine zehntägige Fahrt auf dem Kwaflusse [1]), welcher Ngantschu gegenüber in den Kongo mündet, und wird uns mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit in Ngantschu nach seiner Zurückkunft wieder an Bord nehmen, um unsere Reise nach dem Äquator fortzusetzen.

Die zwei Fahrzeuge verlassen uns, um quer durch die heftige Stromschnelle zu fahren, in welcher im Jahre 1883 der unglückliche Abbé Guyot zusammen mit einem jungen belgischen Offizier und 11 Sansibariten den Tod fand. Wir selbst lenken unsere Schritte dem französischen Posten in Ngantschu zu, mit dessen Bewachung einer meiner alten Christen vom Gabun betraut war, der mich mit den Zeichen der gröfsten Freude empfing. Obwohl auf dem französischen Posten kein Weifser verweilt, so steht derselbe doch allen Reisenden zur Verfügung, welche daselbst Lebensmittel und Unterkunft finden. Dies kam uns sehr zu statten; denn trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit brach während der Nacht ein heftiger Orkan aus und gofs seine überreichlichen Wassermassen auf unser Obdach herab.

19. Juni. Wir wollten heute den Ausflug zum Könige Makoko machen, aber das durch den Regen durchnäfste Gras und die aufgeweichten Wege veranlassen uns, die Partie bis auf morgen zu verschieben.

20. Juni. Als wir am Morgen eben aufbrechen wollen, fängt es wieder an zu regnen, glücklicherweise nur schwach, so dafs wir trotzdem um 7 Uhr uns auf den Weg machen. Nachdem wir $1^1/_2$ Stunde marschiert sind, wird unser Führer gewahr, dafs er sich verlaufen hat,

1) Der Kwafluſs ist identisch mit dem Unterlaufe des Kassai. D. R.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

so dafs wir 2 km wieder zurückgehen müssen. Anstatt des ordentlichen Weges hatten wir eine Elefantenspur verfolgt; diese kolossalen Tiere bahnen überall, wo sie marschieren, eine Art von Weg. Endlich stofsen wir wieder auf den richtigen Weg und machen bei einem Flüfschen halt, das uns ausgezeichnetes Trinkwasser liefert. Zugleich machen wir hier die Entdeckung, dafs der Diener des Herrn van den Plas verschwunden ist. Wir rufen, keine Antwort. Die Gewehre werden abgeschossen, dasselbe Stillschweigen. Ohne Zweifel hat er sich im Walde verlaufen, und wir bedauern dies um so mehr, als er die Geschenke, welche wir für S. Majestät bestimmt haben, und die Stoffe, womit wir uns Lebensmittel verschaffen wollten, trägt. Ein Mann wird auf die Suche ausgeschickt, und während der Wartezeit machen wir uns an die Bereitung unseres dürftigen Mahles mitten im Walde, wo uns bald Tausende von Bienen zu belästigen anfangen. Wir suchen uns einen andern Platz; aber auch dahin folgen sie uns, und schliefslich sind wir gezwungen, den Wald zu verlassen, ohne unser Essen aufgezehrt zu haben.

Zu Mittag nehmen wir unsern Marsch wieder auf, der uns in eine gewaltige Ebene führt, wo wir Spuren von Elefanten und Wildschweinen sehen. Um 4 Uhr sehen wir uns genötigt, mitten in der Ebene halt zu machen, da hier die letzten verkrüppelten Bäume stehen, die unsere Leute zu den Wachtfeuern brauchen, um die wilden Tiere, darunter Löwen, die es in diesem Teil des Landes in grofser Menge giebt, in gehöriger Entfernung zu halten. Bald fällt ein sanfter Regen, zu unserm grofsen Mifsbehagen, aber zur lebhaften Befriedigung unserer Leute, welche vor Durst vergehen und nun am Regenwasser sich erquicken können. Da es die trockene Jahreszeit ist, so haben wir kein Zelt mitgenommen und geloben uns, freilich etwas zu spät, dafs uns dies nie wieder passieren soll. Unser Abendessen fällt sehr mager aus, zudem haben wir, um bei der drückenden Hitze unseren Durst zu löschen, nur eine Kalebasse Wasser mit 3 Liter Inhalt. Unter dem Flammenschein der Wachtfeuer schlafen wir endlich ein und träumen von Elefanten, Büffeln und Löwen, welche diese Gegend durchstreifen. Um 8 Uhr kommt unser Abgesandter zurück, aber ohne den treuen Ferusi, der ganz einfach zu dem Posten zurückgelaufen ist, unter dem Vorgeben, krank zu sein. Ich glaube, er hat eine Ahnung von der Dauer und den Schwierigkeiten des Marsches gehabt und spielt seinem Herrn einen Possen.

21. Juni. Bei Tagesanbruch machen wir Toilette, die im Zusammenschnüren unserer Decken besteht; denn zum Waschen haben wir keinen Tropfen Wasser. Unser Marsch geht durch die einförmige Ebene, die kein Ende nehmen zu wollen scheint. Erschöpft von dem glühenden Sonnenbrande, machen wir um 10 Uhr halt und essen mit Behagen einige wildwachsende Früchte, die sich unmittelbar über dem Erdboden finden und deren Säure unsern Durst ein wenig stillt. Um 11 Uhr endlich kommen wir in das Dorf Pohuntabas, des mächtigsten Häuptlings von Makoko, und rasten an dem Ufer eines hübschen Flüfschens, wo ein herrliches Bad unsere müden Glieder erfrischt und den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Reisestaub von uns abspült. Um 3 Uhr brechen wir wieder auf und begegnen bald 3 senegalischen Tirailleuren, welche uns vorauseilen und, in Makakos Residenz angekommen, den dortigen französischen Posten zu unserer Verfügung stellen. Der König, welcher sogleich von unserer Ankunft unterrichtet wurde, läfst uns einen Wohnraum in seinem eigenen Hause anbieten; aber da wir uns schon häuslich niedergelassen haben, so danken wir ihm für seine Liebenswürdigkeit. Es währt nicht lange, so teilt man uns mit, dafs der König uns empfangen will, und wir begeben uns alsbald in seine Wohnung, die aufser ihrer Gröfse vor den anderen Hütten nichts Hervorragendes hat. Des Königs Haus und die Hütten seiner Frauen sind von einer doppelten Reihe von Pallisaden umgeben, die ein wahres Labyrinth bilden, in dessen Mitte die offene Empfangshalle aufgerichtet ist.

Der König, umgeben von seinen höchsten Würdenträgern, liegt, seinem königlichen Vorrechte gemäfs, auf einem Löwenfell ausgestreckt; als Kleidungsstück trägt er ein rotseidenes, mit Goldblumen besetztes Tuch, und stützt sich gemächlich auf ein prächtiges Kissen europäischen Ursprunges. Als Schmuckstück dient ein grofses kupfernes Halsband und ausserdem hält er in seinen Händen eine Art Zepter, welches er übrigens bald der Königin überläfst. Diese, die erste unter all seinen Frauen, namens Ngassa, welche man mit Recht das Staatsoberhaupt nennen könnte, liegt zu seinen Füssen auf einem Tigerfell. Sie ist sehr intrigant und einflufsreich. Wird sie gewahr, dafs irgend ein Unterthan zu mächtig ist oder sich sonst unangenehm macht, so versteht sie es, ihn in durchtriebener Weise in Ungelegenheiten zu verwickeln, die ihn um Reichtum und Macht bringen. Auch sie trägt das grofse kupferne Halsband, ebensowohl wie alle Häuptlinge des Königs, teils als Schmuck, teils als Abzeichen der Würde. Die Königin hat ein intelligentes Aussehen und scheint ungefähr 45 Jahre alt zu sein. Der König ist von schöner Statur und sein Gesicht spiegelt die gröfste Gutmütigkeit wider. Gütig nimmt er unsern Gruf entgegen und drückt uns herzlich die Hand, indem er uns willkommen heifst und uns einladet, ihm gegenüber auf den zurechtgelegten Matten Platz zu nehmen. Als ich ihm Nachrichten von dem Kommandanten Savorgnan de Brazza bringe, den ich an der Küste getroffen habe, leuchtet sein Gesicht auf. Er ist von Natur wenig mitteilsam, aber wenn man von seinem guten Freunde, dem Kommandanten, zu reden anfängt, so verzieht sich sein Mund zu einem breiten Lachen und er scheint glücklich zu sein. Dagegen braucht man nur von den Engländern anzufangen, wenn man ihn zornig sehen will. Nachdem wir gemütlich eine halbe Stunde geplaudert haben, verabschieden wir uns, mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu erscheinen. Der König sendet uns dann eine stattliche Ziege in unsere Wohnung, damit wir und unsere Leute Fleischkost haben. Etwas später schickt uns die Königin ein grofses Maniokbrot, das ihre eigenen Hände geformt haben. Abends bekommt unser Reisegefährte van den Plas einen tüchtigen Fieberanfall und Gallenerbrechen, was uns etwas beunruhigt. Wir pflegen ihn aufs beste.

---

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: 5

Autor(en)/Author(s): Augouard

Artikel/Article: Missionsgeographischer Teil 21-30